

Arnold Esch

# Inschrift-Spolien

## Zum Umgang mit antiken Schriftdenkmälern im mittelalterlichen Italien

Die Wiederverwendung antiker Stücke als Spolien am mittelalterlichen Bau zeigt die Wertschätzung und den Aneignungswillen späterer Jahrhunderte.<sup>1</sup> Bei ansehnlichen Kapitellen, Rankenfriesen, akkurat geschnittenen Quadern bedarf die Wiederverwendung keiner weiteren Erklärung. Warum aber antike Inschriften? Galt die Wertschätzung da dem Inhalt? Oder war es die dekorative Wirkung gut geschnittener und präzis angeordneter Buchstaben, oft auch in schöner Rahmung? Oder einfach das sichtliche Alter, die Legitimierung durch frühere, unbestrittene Autorität? Oder genügten schon die geraden Kanten und die glatte Oberfläche einer Inschrift für ein rein materielles Recycling am Bau?

Vor allem in dieser Gestalt, als Spolien, traten antike Inschriften den Menschen im Mittelalter vor Augen. Denn auch hier gilt, wie für alles ‚Nachleben‘: Was eine spätere Zeit nicht wiederverwendet, hat keine Chance zu überleben – antike Inschriften müssen in mittelalterliche Mauer (oder unter die Erde), andernfalls gibt es sie nicht mehr. Sichtbar also waren viele solcher Inschriften. Aber wurden sie auch wahrgenommen?

Zu raschem Einstieg in unsere Fragestellung sei an den Anfang ein spektakulärer Fall gestellt, an dem sich vieles zeigen lässt: Pisa. Und gleich darauf – um die ganze Weite des Spektrums in der Verwendung von Inschrift-Spolien vorzuführen – das ganz und gar unspektakuläre Beispiel einer entlegenen Landkirche. Darauf folgt eine systematische Behandlung typischer Inschriftspolien, in der neben dem gelehrt Interesse auch die ungelehrte Wahrnehmung antiker Inschriften im Mittelalter erkundet werden soll.

Pisa, im Hochmittelalter als bedeutende Seemacht aggressiver Gegner der muslimischen Flotten im westlichen Mittelmeerraum, entwickelte seit der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts eine historische Selbstdarstellung, eine „Erinnerungskultur“ von ungewöhnlicher Intensität, die darum das lebhafte Interesse der Forschung gefunden hat. Wenn man die damalige Pisaner Geschichtsschreibung und Geschichtsdichtung, die damals in ungewöhnlicher Zahl neu geschaffenen Inschriften, die aufgestellten Beutestücke, die damals vermauerten Inschriftspolien – wenn man das alles zusammenführt, wie das zuletzt Marc von der Höh sorgfältig getan und analysiert hat, so ergibt sich, für die Selbstdarstellung Pisas, eine auffallende Bezugnahme auf das antike Rom: Pisa ist, in seinem Kampf gegen die Sarazenen, Rom ebenbürtig; Pisa siegt wie Rom gegen die Karthager, seine Konsuln sind wie die Konsuln der alten Römer, und

---

<sup>1</sup> Esch 2005; ders. 2010; Brilliant/Kinney 2011.

ähnlich programmatische Selbstdarstellungen: *Romanitas pisana* (Scalia), das antike Rom als Maßstab und Anspruch, als dauernder Bezugspunkt. Nicht „die Antike“ ist Bezugspunkt (so denkt man gern), sondern das antike Rom.<sup>2</sup>

Dementsprechend wählerisch war Pisa, das selbst eher arm an antiken Resten war, anscheinend bei der Beschaffung von Spolien für den Bau seiner Kathedrale: Die Stücke sollten nicht irgendwoher, sie sollten aus Rom sein! Tatsächlich stammen einige der charakteristischen Figuralkapitelle des Doms nachweislich aus den Caracalla-Thermen in Rom, stammt der Delphinfries an der ehemaligen Chorschranke nachweislich von der sogenannten *Basilica Neptuni* an der Rückseite des Pantheons.<sup>3</sup>

Aber bleiben wir bei den Inschriften. Sechzehn antike Inschriftfragmente sind sichtbar (also mit der Schriftseite nach außen) an den Außenwänden des Doms vermauert, die meisten konzentriert an der Südost-Ecke bei der Apsis (die Errichtung des Chors wird auf 1100–1120 datiert), also dort, wo man sich von der Stadt her dem Dom näherte. An den beiden Gebäudekanten des Ostabschlusses beidseits der Apsis finden sich, gewiss absichtsvoll versetzt, nicht weniger als sechs herausgeschnittene Kaisertitulaturen oder Kaisernamen (Nerva, Traianus, Hadrianus/Antoninus Pius)<sup>4</sup> (Abb. 1).

Vermauert findet sich auch eine Inschrift, die dem *Genio coloniae Ostiensis* geweiht ist. Dieser Block kommt also sicher aus Ostia, und gewiss nicht als Einzelstück, sondern als Bestandteil einer Schiffsfracht. Spolien kommen wegen ihres Gewichts fast immer zu Schiff. Und genau das wissen wir aus einem Liefervertrag von 1158 zwischen dem Pisaner Erzbischof und römischen Lieferanten *de lapidibus vendendis reducendis seu hedicandis*: Die römischen (!) Kaufleute sollen „Steine zum Verkaufen, Zurichten und Verbauen“ liefern, zweifellos nicht aus einem Steinbruch (da hätte Carrara näher gelegen), sondern fertige Stücke aus antiken Ruinen.<sup>5</sup> Massenhaften Spolien-Export aus dem darin unerschöpflichen Rom kennen wir im übrigen auch sonst. Das lässt sich leicht vorstellen: Erst nimmt man in Rom einige schöne Kapitelle an Bord, um dann an der Tibermündung in Ostia noch eine Kollektion von (wie jener Vertrag sagte:) Stücken „geeignet zum Bearbeiten und Verbauen“ dazuzupacken. Und Inschriftblöcke sind dazu allemal geeignet – und können uns dann womöglich ein Indiz geben, wo sie aufgelesen wurden wie in diesem Fall (und

<sup>2</sup> Scalia 1972; ders. 2010; von der Höh 2006 mit reicher Bibliographie.

<sup>3</sup> Settim 1986, 389f., 395–398 (Plan S. 396: die Lokalisierung der Spolien am Bau); Tedeschi Grisanti 1980; dies. 1990; Peroni 1996.

<sup>4</sup> Von der Höh 2006, 498, 386–399 mit Abb. 43–54. Die Bedeutung dieser Inschriften in Pisa ist in der Forschung unterschiedlich interpretiert worden: als demonstrative Nähe zu Kaiser und Reich, als Zeugnis der eigenen antiken Vergangenheit, als Zeugnis für den Triumph der Kirche und eben als *Romanitas pisana*: die Urteile zusammengestellt bei von der Höh 2006, 391ff.

<sup>5</sup> Inschriften aus Ostia: an der Kathedrale CIL XI 1415a bzw. XIV 9 *genio coloniae Ostiensium*; CIL XIV 292 Sarkophag erst in der Kathedrale, dann im Camposanto: *patrono fabrorum navalium Ost.*; CIL XIV 105 im Baptisterium von Florenz: *collegium fabrorum tignuariorum Ost.* Liefervertrag von 1158: Caturegli 1938, 320 Nr. 460.



**Abb. 1:** Pisa, Kathedrale. Inschriftspolie (CIL XI 1424a, Antoninus Pius), an der nordöstlichen Ecke des Chores (Foto: Marc von der Höh).

auch bei einer Ostia-Inschrift im Baptisterium von Florenz). Kurz: Nicht nur die Kapelle und der Delphinfries, sondern auch Inschriften am Pisaner Dom kamen aus Rom. Die gewöhnlichen Menschen mussten das nicht erkennen und nicht wissen, aber die Auftraggeber, die Ratsmitglieder, der Domklerus, die wussten das.

Und nun, als Gegenstück, das bescheidene Beispiel einer entlegenen Landkirche, wie man ihnen begegnet, wenn man italienische Landschaft auch außerhalb der großen Straßen durchstreift. Hier das romanische Kirchlein S. Martino bei Poggio Moiano in der Sabina, die Fassade übersät mit antiken Spolien (Abb. 2): Rankenfriese, ein großes Stück von einer Kassettendecke, und eben auch Inschriftblöcke an der rechten Gebäudekante, denn Quadern und Inschriftblöcke eigneten sich für die Gebäudekanten am besten, Reliefs weniger. Hier ein *Lucius Atrius Luci libertus Philonicus*, mit zwei Rosetten und einem Bukranion, gewiss von einem römischen Grabmonument in der Nähe.<sup>6</sup>

Man wüsste gern, was der Pfarrer wohl geantwortet hat, wenn er von seinen Pfarrkindern nach der Bedeutung dieser Schriftzeichen gefragt wurde. Und natürlich wurde er gefragt – so wie sicherlich auch, wenn über dem Kirchenportal als Türsturz ein römischer Eberjagd-Sarkophag vermauert war oder gar die mittelalterliche Imitation eines Eberjagd-Sarkophags wie in Campiglia Marittima (Abb. 3) (schwerfallen würde, wenigstens uns, auch die *interpretatio christiana* eines – mittelalterlich imi-

---

<sup>6</sup> CIL IX 4912.



Abb. 2: Poggio Moiano, S. Martino. Architektur- und Inschriftspolen (CIL IX 4912) an der Fassade einer romanischen Landkirche (Foto: Verfasser).



Abb. 3: Campiglia Marittima, Pieve S. Giovanni. Imitation eines Eberjagd-Sarkophags als Türsturz, 12. Jh. (Foto: Verfasser).

tierten! – antiken Meerwesen-Sarkophags als Türsturz an der Kathedrale von Calvi Vecchia). Da hat der Priester vielleicht gesagt: Das ist unser Heiliger, wie er den Teufel (in Gestalt eines monströsen Wildschweins) aus unserem Ort verjagt. Man muss das Spolienswesen, und die Inschriftspolen, auch auf dieser niedrigen Ebene (und nicht nur an berühmten Kathedralen, wie das meist geschieht) zu fassen kriegen und nach der damaligen Wahrnehmung antiker Stücke auch auf dieser Ebene fragen. Sonst bleiben wir in gelehrtem Denken gefangen, das überall nur universalhistorische Bezüge sieht, an die die Erbauer dieser Landkirche gewiss nicht gedacht haben, als sie damals ein nahes römisches Grabmonument demontierten, um rasch an schönes Baumaterial zu kommen. Dem Alltag der Antiken-Wahrnehmung kommt man nur so auf die Spur.

Darum nun, nach diesen beiden extremen Beispielen, eine systematischere Behandlung dieses Themas in den Niederungen der gewöhnlichen Spoliensverwendung.<sup>7</sup>

Zunächst eine Bemerkung über den verfügbaren Bestand. Von den Abertausenden antiker Inschriften gerieten viele bald unter die Erde und kamen erst im 19. Jahrhundert durch Ausgrabungen wieder zutage, weil in den Städten der historische Boden durch die zusammengebrochenen antiken Bauten stark anwuchs. All das, was unterhalb des mittelalterlichen Horizonts zu liegen kam, war fortan verborgen. Wir dürfen bei unserer Frage nach dem mittelalterlichen Umgang mit antiken Schriftdenkmälern darum nicht von den Inschriften in den Museen ausgehen (das gilt erst recht für die Statuen: Von den Tausenden antiker Statuen in den Museen haben im Mittelalter nur ganz wenige über der Erde überlebt). Sondern wir müssen von solchen ausgehen, die noch wahrnehmbar waren – bei Spoliens ist das sicher –, müssen also einen historischen Filter einschieben.

Spoliens, und das gilt auch für Inschriftspolen, wurden am Kirchenbau gern an ausgezeichneter Stelle vermauert: an der Fassade, an der Apsis, am Campanile, und schon das sagt viel über ihre Wertschätzung. (Erst die nachtridentinische Kirche wird an „heidnischen“ Spoliens Anstoß nehmen).<sup>8</sup>

Zunächst also – und nun an schlichten Landkirchen, nicht Kathedralen – die gezielte Verwendung von Inschriftspolen an ausgezeichneter Stelle. Etwa antike Inschriftblöcke als Rahmung von Giebelfenstern in den Fassaden kleiner romanischer Kirchen des 11.–13. Jahrhunderts. So an S. Pudenziana di Visciano in der Sabina (frühes 11. Jahrhundert) beim rückwärtigen Giebelfenster, so an S. Faustino bei Massa Martana (12. Jahrhundert).<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> Zur schlichten Spoliensverwendung entlang der Straßen Esch 2012/13.

<sup>8</sup> Jedin, 1963, bes. 331ff.

<sup>9</sup> Zu den Landkirchen finden sich gute knappe Baugeschichten jeweils im Corpus della scultura altomedievale, z.B. VII: *La Diocesi di Roma*, Bd. 1: *La IV regione ecclesiastica* (Pani Ermini 1974) zu Latium, XII: *Le Diocesi di Amelia, Narni e Otricoli* (Bertelli 1985) und XIII: *La diocesi di Todi* (D'Ettore 1993) zum südlichen Umbrien.

Bei S. Maria delle Murelle bei Montasola in der Sabina sagt schon der Beiname *delle Murelle* (oder bei einer anderen Kirche dort der Beiname S. Pietro *ad Muricento*, „zu den hundert Mauern“), dass die Kirche von römischen Mauerresten umgeben war (und ist), und aus diesen Ruinen kamen gewiss die Inschriften. Wie diese hier in der Front als Rahmung des Giebelfensters: Man zerschnitt die Weihung eines kaiserlichen Freigelassenen Chryseros an Jupiter für das Heil des Kaisers senkrecht – und versetzte sie dann (versehentlich oder nicht) falsch: die rechte Hälfte auf die linke Seite (Abb. 4), wie man leicht am I O M = *Iovi optimo maximo* erkennt, das nun zu M I O wird (und so auch die anderen Zeilen: die oberste wird AR CAE statt CAE[S]AR[IS]) (CIL IX 4773). Dies ist ein klarer Beleg dafür, dass man die Inschrift nicht lesen, sie aber dennoch haben und vorweisen wollte, kurz: dass die antike Inschrift nicht inhaltlich, sondern als solche, als Träger ansehnlicher Schriftzeichen etwas bedeutete.

Oder die Verwendung von Inschriftspolen am Campanile, dort auch sehr hoch, unlesbar hoch, was schon einmal zeigt, dass sie nicht unbedingt gelesen und verstanden werden wollten, sondern etwas bedeuteten. Wer sie dann Wort für Wort lesen wollte wie die italienischen Lokalhistoriker oder Theodor Mommsen und seine Mitarbeiter am *Corpus Inscriptionum Latinarum*, war auf hohe Leitern angewiesen, die sie sich beim Abt oder beim nächsten Bauern ausliehen.

Da Inschriften eine glatte Oberfläche haben, waren sie auch im Fußboden gut wiederzuverwenden: Man sehe nur einmal im *Corpus Inscriptionum Latinarum*, wie viele antike Inschriften aus den Fußböden italienischer Kirchen stammen, gefunden „in pavimento“ mit der Schrift nach oben, zwölf sind es allein im Fußboden der Kathedrale von Ferentino.<sup>10</sup> Auch in Cosmatenfußböden und anderen Cosmatenarbeiten findet man manchmal Buchstaben auf den weißen Streifen, d. h. die Cosmaten nahmen eine antike Inschrift, schlügen ihre kreisenden Muster hinein und betteten dahinein (die Inschrift in Albano auch noch verkehrt herum!) ihre *tesserae* aus Buntmarmor (Abb. 5). Warum glätteten sie die antiken Buchstaben nicht weg?

Im Fußboden also, an Fassaden und Gebäudekanten, und Inschriften natürlich im aufgehenden Mauerwerk, manchmal auch auf dem Kopf (und doch mit der Schriftseite nach außen!); mal in gezielter Verteilung, wie in Pisa, mal in regelloser Massierung.

Als Beispiel für regellose, massenhafte Verwendung von Inschriften hier eine Spoliengewand, von denen es in Italien viele gibt: die Kathedrale von Corfinio (frühes 12. Jahrhundert) mit dem angeschlossenen Oratorio di S. Alessandro (um 1100) und der Torre episcopale, dem Wohnturm der Bischöfe rechts. Corfinium, nordwestlich von Sulmona, war der Endpunkt der von Rom in die Abruzzen führenden Via Valeria. Wenn sich eine römische Straße einer Stadt näherte, wurde sie immer zur Gräberstraße. Und so auch hier. Und wenn dort ein Märtyrer begraben worden war, wuchs

---

<sup>10</sup> CIL X zwölf Fälle 5823–5902.



Abb. 4: Montasola, S. Maria delle Murelle. Inschrift (CIL IX 4773) zerteilt und seitenverkehrt versetzt als Rahmen des Giebelfensters (Foto: Verfasser).



Abb. 5: Albano, S. Pietro. Am romanischen Campanile monumentale Inschrift mit eingelegter Cosmatenarbeit (Foto: Verfasser).

über seinem Grab, zwischen den antiken Grabmälern an der Straße, bald eine Kirche, womöglich eine Kathedrale wie hier über dem Grab des Hl. Pelinus.

Baumaterial zu finden war dann nicht schwer: Man musste nur die Gräberstraße abräumen, hier die dicht vorbeiführende Via Valeria, Grabmonument neben Grabmonument, einige noch jetzt hoch aufrechtstehend. Und da es kein Grabmonument ohne Inschrift gibt, hatte man unter dem verfügbaren Baumaterial auch beliebig viele Inschriften. Das Ergebnis zeigt Abb. 6 (die Spolien sind mit Pfeilen gekennzeichnet): Neben Rankenplatten und anderen Architekturstücken findet man nicht weniger als sieben Inschriften oder Inschriftfragmente vermauert.<sup>11</sup> Irgendein Muster ist in der Anordnung nicht erkennbar. Und doch ist es mehr als bloßes materielles Recycling: Man hätte die Quadern ja auch mit der bearbeiteten Seite nach innen versetzen können.

Man wüsste darum gern, nach welchen Kriterien die Auswahl getroffen wurde; ob nach Inhalt, oder nach Ansehnlichkeit, oder einfach weil sie gerade zur Hand waren, zumal es überwiegend nicht vollständige Inschriften, sondern Fragmente waren, die vermauert wurden. Das führt, nachdem wir bisher nur Indizien aus den Schriftdenkmälern selbst gesammelt haben, unmittelbar auf die für unser Thema zentrale Frage, ob antike Inschriften im Mittelalter überhaupt gelesen und verstanden wurden.

Die Epigraphik hat festgestellt, dass die Fähigkeit, antike Inschriften zu lesen und zu verstehen, in karolingischer Zeit und bis ins 10. Jahrhundert noch einigermaßen vorhanden war,<sup>12</sup> im 11./12. Jahrhundert bereits abnahm, und im Spätmittelalter kaum noch anzutreffen ist. Das gilt sowohl nördlich wie südlich der Alpen. Nördlich der Alpen:<sup>13</sup> So wenn der Pilgerführer nach Santiago de Compostela im 12. Jahrhundert bei den *Alyscamps* in Arles vermerkt: Die zahlreichen Marmorgräber dort seien *literis latinis insculta et dictatu inintelligibili*, „mit eingemeißelten Buchstaben, aber unverständlich“. Was nicht heißt, dass einzelne gelehrte Personen nicht in der Lage gewesen wären, den Inhalt solcher Inschriften zu erfassen. So war es dem gelehrten Abt Rupert von Deutz möglich, die verbreitete Meinung, das Kastell Deutz gegenüber Köln sei von Julius Caesar gegründet worden, durch Hinweis auf die in Bruchstücken gefundene Bauinschrift (*titulus...inventus in tabula lapidea inter fragmenta murorum et ipsa in partes divisa*) auf Konstantin zu korrigieren: „eine Meinung weitverbreitet, weil Caesars Taten die bekannteren sind, aber (so argumentiert Rupert von Deutz, als schriebe er im 20. und nicht im 12. Jahrhundert) durch keinerlei Schriftzeugnisse

---

<sup>11</sup> Zu den Inschriften von Corfinium und der Region Buonocore 2004.

<sup>12</sup> Der Codex Einsidlensis (um 800), der neben Pilger-Itineraren durch Rom auch antike Inschriften (75 aus Rom, von denen zwölf noch erhalten sind, und fünf aus Pavia) in recht korrekter und verständiger Abschrift enthält, sei hier nicht herangezogen, weil die Forschung sich nicht darüber einig ist, ob es sich dabei um Abschriften vor Ort, oder um die Kopie einer spätantiken Sammlung handelt. Itinerare und Inschriften zuletzt ediert von Walser 1987.

<sup>13</sup> Clemens 2003, 400–417; Greenhalgh 1989, 177f.



**Abb. 6:** Corfinio, Basilica Valvense mit Oratorio S. Alessandro und Torre episcopale: Die Pfeile bezeichnen sieben Inschriften, drei Rankenplatten und eine Rosette (Foto: Verfasser).

gestützt“, *nullis fulta scriptorum monumentis*.<sup>14</sup> Doch wurde das die Ausnahme. Lukas Clemens, der die verfügbaren Quellen für nördlich der Alpen zusammengestellt hat, konstatiert für das Spätmittelalter dann ein „drastisch zunehmendes Unverständnis“ bedingt auch durch ein allgemein abnehmendes Antiken-Interesse: Soweit antike Inschriften überhaupt noch mitgeteilt werden, können sie haarsträubende Fehl-Lesungen enthalten.<sup>15</sup>

Südlich der Alpen war das Inschriftenmaterial reicher, waren die Voraussetzungen für den Umgang mit antiken Inschriften andere – und doch hat man auch für das Italien des Spätmittelalters eine stark abnehmende Fähigkeit im Verständnis solcher Texte festgestellt. Dabei wuchs die eigene epigraphische Praxis ja gerade im Zeitalter der Kommunen an. Aber es geht hier nicht um damals neu geschaffene Inschriften, es geht hier ausschließlich um den Umgang mit antiken Inschriften.

Dass die Fähigkeit, antike Inschriften zu verstehen, nach dem Hochmittelalter sichtlich nachlässt, ist lange Zeit damit erklärt worden, dass man seit dem Aufkommen der gotischen Schrift nicht mehr in der Lage gewesen sei, die römische Monu-

---

<sup>14</sup> *De incendio Tuitensi*, MGH SS 12, 633; CIL XIII 8502; dazu: Clemens 2003, 345f.

<sup>15</sup> Clemens 2003, 414ff.

mentalschrift zu lesen – eine Erklärung, die (auch wenn von bedeutenden Gelehrten wie Giovanni Battista De Rossi und Roberto Weiss vertreten) schwerlich überzeugen kann, zumal sich zeigen lässt, dass italienische Steinmetzen damals sehr wohl in der Lage waren, die eine wie die andere Schrift auszuführen.<sup>16</sup> In dem – zu dieser Frage viel herangezogenen – Traktat *De arte dictaminis* oder *Formula litterarum scholasticarum*, der dem Professor der Rhetorik in Bologna Boncompagno de Signa (ca. 1170–1240) zugeschrieben wird, heißt es aber: *olim fiebant sculpturae mirabiles in marmoribus electissimis cum litteris punctatis, quas hodie plenarie legere vel intelligere non valemus*, also „damals gab es auf erlesenem Marmor prächtige Inschriften mit punktierten Buchstaben, die wir heutzutage nicht mehr ganz lesen oder verstehen können“. In ihrem grundlegenden Aufsatz ‚Sul non saper leggere le epigrafi classiche nei secoli XII e XIII‘ hat Ida Calabi Limentani darauf aufmerksam gemacht, dass man darin nicht ein Bekenntnis allgemeiner Lese- und Verständnis-Unfähigkeit sehen dürfe, sondern nur das Geständnis, dass man wegen der Abkürzungen (*litterae punctatae*, „Buchstaben mit einem Punkt dahinter“) die Inschrift nicht vollständig (*plenarie*) verstehe.<sup>17</sup> Ebenso wenn der englische Rom-Reisende Magister Gregorius im 13. Jahrhundert von einer Inschrift beim Lateran sagt: *In hac tabula plura legi, sed pauca intellexi. Sunt enim afforismi ubi fere omnia verba subaudiuntur*: „Auf dieser Inschrifttafel habe ich viel gelesen und wenig verstanden. Es sind nämlich Aussagen, wo fast alle Worte *subaudiuntur*, nicht ausgesprochen“ sind, „ausgelassen und in Gedanken zu ergänzen“, *subaudiri*, eben: in unverständlichen Abkürzungen ausgedrückt sind.<sup>18</sup>

Also nicht die Schrift, sondern die Abkürzungen sind das eigentliche Hindernis – und wenn man antike Inschriften imitierte imitierte wie bei der Restaurierungsschrift des Senators Benedictus Carushomo am Ponte Cestio (um 1190), dann machte man das ohne Abkürzungen (bzw. mit den vertrauten Abkürzungen der eigenen Zeit).<sup>19</sup> Man versteht diese Schwierigkeit auch heute noch leicht, wenn man ohne Kenntnis des Formulars vor einer römischen Inschrift steht. Dass die Buchstabenfolge *VSLM votum solvit libens merito* heißt, oder *LDDD locus datus decreto decurionum*, oder *LL Luci libertus*: Das muss man einfach wissen, sonst kann man die Inschrift nicht verstehen. Erst die Humanisten des 15. Jahrhunderts, die ja auch die ersten Inschriftensammlungen anlegten, haben dieses Problem überwunden, mit den – im 15. Jahrhundert wiederentdeckten – *notae iuris*, den juristischen (nicht eigentlich epigraphischen) Abkürzungen des Valerius Probus, die dann durch die Humanisten Guarino, Marca-

---

<sup>16</sup> Zu den Inschriften des karolingischen und frühkommunalen Italien zuletzt Bottazzi 2012 mit reicher Bibliographie.

<sup>17</sup> Calabi Limentani 1970 mit reicher Bibliographie zum Thema; ebd., 12ff. zu Boncompagno da Signa und Magister Gregorius mit weiteren Belegen.

<sup>18</sup> Magister Gregorius 1970, 31 cap. 33.

<sup>19</sup> Siehe zu dieser Inschrift auch die Beiträge von M. von der Höh (S. 20f.) und K. Bolle (S. 234f.) in diesem Band.

nova, Ferrarino ergänzt und verbreitet wurden.<sup>20</sup> Die frühen Inschriftensammlungen verzeichnen, wie ihre Lokalisierungsnotizen zeigen, noch weit überwiegend Inschrift-Spolia; bald werden es, und gerade in Rom, neugefundene Inschriften sein, die aus dem vom Bauboom der Renaissance aufgewühlten Boden Roms zutage traten und ganze Sammlungen in den Palasthöfen römischer Familien bilden werden.<sup>21</sup> Damals beginnt auch die konservierende Vermauerung antiker Inschriften an öffentlichen Bauten (Brescia 1480). Aber das führt schon in eine neue Zeit.

Wenn also nicht der verstandene Inhalt zur Vermauerung ganzer oder bruchstückhafter Inschriften führte, was war es denn dann? Wurden doch sogar Inschriftfragmente mit einzelnen monumentalen Buchstaben in eine Kirchenwand eingefügt. Wenn es rein materielles Recycling war, um die Mauer einen halben Meter höher zu ziehen: Warum versetzte man die Stücke dann nicht mit der Schriftseite nach innen oder tilgte die Buchstaben?

Meist war es gewiss die Bewunderung für die akkurat gemeißelte Schrift und ihre dekorative Wirkung, der Stolz auf das auffallende, sichtlich aus früherer Zeit stammende Stück, das nicht nur *vetustas*, Alter vorwies, sondern (mit Salvatore Settis zu sprechen) neben *vetustas* auch *auctoritas* verschaffte, Altehrwürdigkeit, Autorität, Ansehen, Rang<sup>22</sup> – für die eigene Stadt, für das eigene Bistum. Nicht lesen sollte man, sondern staunen. Beim agonalen Verhältnis der italienischen Kommunen, die sich ganze Vorgeschichten, Gründungslegenden, Gründerhelden erfanden (Siena erfindet sich einen Senius, angeblicher Sohn von Remus, Perugia einen Eulistes, angeblicher Bruder von Aeneas), und die sich bei Eroberung der gegnerischen Stadt vor allem die kommunalen Hoheitszeichen, die oft antike Stücke waren, als Beute mitnahmen:<sup>23</sup> Da war jedes ansehnliche antike Stück ein willkommener Beleg für Altehrwürdigkeit und Rang. Antike nicht fürs Museum, sondern instrumentalisiert für Gegenwartszwecke.<sup>24</sup>

Beim Versuch, Verwendung und Verständnis von Inschriftspolen auf niederer, gewöhnlicher Ebene zu fassen zu kriegen, muss man jedenfalls ausgehen von den wenigen Worten, die gelesen werden konnten. PIVS konnte man gewiss lesen, bei CAESAR freudiges Wiedererkennen (und wenn da stand IMP. CAES., erkannte man vermutlich nicht die Kaisertitulatur, sondern hielt das für Julius Caesar selbst). Überhaupt Namen, voll ausgeschriebene Namen (SECUNDIANUS, QUINTILIUS, usw.), mit denen man etwas anfangen konnte (oder wollte): einen Bezug zum Stadtheiligen, zum Ortsnamen, zu einem angeblichen Vorfahren des eigenen Adelsgeschlechts. Aber auch das meist ausgeschriebene, nicht abgekürzte FIERI IVSSIT oder RENOVARI FECIT konnte man natürlich verstehen.

---

<sup>20</sup> Calabi Limentani 1970, 23–27.

<sup>21</sup> Christian 2010.

<sup>22</sup> Settis 1988.

<sup>23</sup> Am Beispiel Genuas Müller 2002, 70 und den Beitrag von R. Müller in diesem Band.

<sup>24</sup> Esch 2001.

So griff man aus Inschriften, auf die man draußen an den Straßen oder an den ländlichen Heiligtümern traf, ein Wort heraus – und missverstand es womöglich. So erklärt sich die Forschung den seltsamen Kastellnamen *Castrum Sanctae Pupae* bei Manziana (denn eine Hl. Pupa hat es nie gegeben) daraus, dass man dort auf einer antiken Grabinschrift das Wort *pupa*, „Tochter“, „Mädchen“ gelesen (wie in CIL VI 2254 und CIL VIII 3514) und daraus auf eine Heilige geschlossen haben könnte. Oder man erklärt sich den Flurnamen *Colle del Santo* bei Contigliano aus dem SANCTVS in einer (tatsächlich dort gefundenen) Inschrift eines Weihgeschenkes an Hercules. Aus dem Mausoleum eines hohen römischen Beamten südlich Ronciglione wird das Presbyterium einer frühromanischen Landkirche, aus der zugehörigen Grabinschrift dieses Beamten Eusebius wird der *Heilige Eusebius*, dann Patron dieser Kirche.<sup>25</sup>

Gerade wenn unverstanden, wurden Inschriften und Reliefbildern vom Volk manchmal magische Kräfte zugeschrieben: böse heidnische – dann vermauerte man den Stein womöglich tief im Fundament einer Kirche, um ihn unschädlich zu machen; oder gute christliche (oder christlich geglaubte) Inschriften – dann bemühte man sich um sie. So wurde die Bauinschrift des Kastells *Vitodurum*, wegen des Herrschernamens Constantius, im Mittelalter von Winterthur nach Konstanz verbracht, dort im Münster vermauert – und von Frauen als Heiltum berührt, wie der italienische Humanist Leonardo Bruni während des Konstanzer Konzils beobachtete.<sup>26</sup> Vertrauten Umgang der Gläubigen mit einer antiken Inschrift kann man in Rom in der Kirche SS. Vito e Modesto noch heute beobachten, ohne dass sich aus dem Inhalt oder aus einzelnen Worten der Inschrift solche Verehrung erklären ließe. Es ist der Grabaltar eines jungen *causidicus*, Advokaten aus Piacenza, den ihm in Rom sein Vater gesetzt hat (Abb. 7).

Die Vorderseite wird, wie der speckige Glanz zeigt, von den Gläubigen berührt, vor allem das Loch in der Mitte, da er als Marterstein (*pietra scellerata*) gilt, auf dem der Hl. Vitus und sein Lehrer Modestus getötet worden seien, und der darum als wundertätig angesehen wird, vor allem gegen Tollwut (für die San Vito, der Hl. Veit, auch als einer der Nothelfer zuständig ist).<sup>27</sup> Und solches Ansehen von Inschriften galt natürlich nicht nur in Italien. Lord Elgin erlebte, dass Bauern in der Gegend von Troja um nichts in der Welt einen antiken Marmor hergeben wollten, weil sie der – völlig unverstandenen – Inschrift zauberische Heilkräfte zuschrieben. Wenn auch das Ablesen des Evangeliums über dem Kranken durch den orthodoxen Priester nicht half, rollte man, als letztes Mittel, den Kranken über die Inschrift: „This practice had, however, nearly obliterated the inscription“.

Ein weiterer Riesenbestand an Inschriften sind die römischen Meilensteine. Davon gab es eine große Menge, manchmal standen sogar mehrere (nämlich von

---

<sup>25</sup> Siehe Eusebio: Mannino et al. 2015; Siehe Pupa, Sanctus: Del Lungo, 1996, Bd. 1, 210.

<sup>26</sup> Maurer 1989, Bd. 1, 70–72.

<sup>27</sup> CIL VI 9240; Kuhn-Forte 1997, 237. Vielleicht wurde das VIT am Anfang der viertletzten Zeile (von *sacra-vit*) auf den Namen des Heiligen gedeutet? Lord Elgin: Saint Claire, 35 f.



**Abb. 7:** Rom, SS. Vito e Modesto. Inschrift (CIL VI 9240) von den Gläubigen berührt, weil für den Marterstein des Hl. Veit gehalten (Foto: Verfasser).

verschiedenen Kaisern) an derselben Stelle. Man hat allein für den gallisch-germanischen Raum einen ursprünglichen Meilenstein-Bestand von rund 30.000 hochgerechnet, von denen heute nur noch 472 erhalten sind.<sup>28</sup> Und davon wiederum rettete sich mehr als die Hälfte nur durch Wiederverwendung in nachantiker Zeit. Im Mittelalter standen natürlich noch sehr viele herum, die Menschen begegneten diesen Schriftdenkmälern also buchstäblich auf Schritt und Tritt.

Was hat man nun im Mittelalter mit den Meilensteinen angefangen, und was hat man von ihren Inschriften verstanden? Verstanden wurden noch die Meilenzahlen, die ab Rom zählten. Das erkennt man daran, dass man nach ihnen im Mittelalter immer noch Grundstücke lokalisierte, die zu verkaufen oder zu verpachten waren.

---

**28** Die Schätzung (die mir zu hoch scheint) findet sich bei einem der besten Kenner römischer Meilensteine, Walser 1981, 386 mit Darlegung der Kalkulation: „Wenn man von der Schätzung ausgeht, dass das gesamte gallo-römische Strassennetz etwa 10.000 km mass und zu Anfang der Kaiserzeit gleichmäßig mit Wegsäulen besetzt wurde, so ergäbe sich eine Gesamtzahl von etwa 6–7000 Meilensteinen. Rechnet man überdies, dass jeder Stein im Laufe der Kaiserzeit nur 5mal ersetzt worden sei, so müssen im gallisch-germanischen Raum etwa 30.000 Steine existiert haben, von denen heute nur noch 472 erhalten sind.“

Wenn es beispielsweise in einer Transaktion des Klosters Subiaco im 10. Jahrhundert von einem Grundstück heißt: an der *Via Appia miliario ab urbe Roma quinquagesimo tertio*, „bei der 53. Meile“ gelegen, dann ergab sich das natürlich nicht aus einer damaligen Vermessung der Strecke zwischen dem Grundstück und Rom, sondern aus dem Meilenstein 53 der Appia, der dort stand und dessen Position wir genau kennen: Die antike Meile haftete einfach noch an dem mittelalterlichen Grundstück.<sup>29</sup>

Wiederverwendet hat man Meilensteine oft als Säulen im Innern von Kirchen, ohne dass man ihre – unverstandene – Inschrift tilgt hätte. Verstanden wurde, außer der Meilenzahl, noch der ausgeschriebene Herrschernname (etwa TRAIANVS, der galt dem Mittelalter als guter Kaiser, dessen Namen man gern begegnete). Aber es ging nicht so sehr um den Inhalt, sondern um die Schrift als solche. So kommt der 33. Meilenstein der Via Flaminia nach Civita Castellana in die Chiesa del Carmine, so kommt der 42. Meilenstein der Via Salaria nach Rieti in die Krypta des Doms (Abb. 8): ein Exemplar von schmächtiger Statur und kümmerlicher Schrift wie so mancher spätantike Meilenstein (CIL IX 5946: Valentinian, Valens, Gratian, 373 n. Chr.). Man hätte in den Resten des römischen Rieti ohne weiteres eine Säule dieser Größe finden können; aber man zog eine antik beschriftete vor, obwohl man den Meilenstein über 10 km herbeischleppen musste. Die Meilenzahl lässt ja erkennen, wo genau der Stein ursprünglich gestanden hatte, und dann auch: über welche Distanz er bewegt worden ist. Herkunft und Distanz zu wissen ist bei Spolien (und nicht nur bei Inschriften) wichtig, weil es ermessen lässt, wie viel es dem Bauherrn wert war, ein sichtlich antikes Stück vorweisen zu können. Selten, dass man die Inschrift tilgte wie beim 54. Meilenstein der Via Appia (der darum dem CIL unbekannt blieb): Man holte aus dem Schaft ein Nodus-Profil heraus, als man den – um 10 km verschleppten – Stein zum Träger des Wasserbeckens machte, das in jedem Zisterzienser-Kloster (hier: Fossanova)<sup>30</sup> vor das Refektorium gehört (Abb. 9). Sichtbar sind heute nur die (damals vielleicht versenkten) Zählstriche LIII.

Mit Meilensteinen konnte man aber auch sonst viel machen – ohne dass man die Inschrift tilgte! Man konnte einen Meilenstein sogar aushöhlen und so zum Brunnen-trog machen wie in Dijon; aushöhlen und zum Opferstock machen wie in St. Kathrein bei Matrei; aushöhlen und zum Getreidemaß machen wie in Ascoli Satriano; aushöhlen und zum Taufbecken machen wie in Le Puget; aushöhlen und zum Sarkophag machen wie in Sirmium und in Lodi. Man sage nicht: man habe die Schrift am Meilenstein stehen lassen aus Bequemlichkeit. Einen Meilenstein auszuhöhlen ist gewiss unbequemer als seine Inschrift wegzuglättten. Nein: Die Schrift blieb stehen, weil sie stehen bleiben sollte.

---

<sup>29</sup> Allodi/Levi 1885, 89–91, hier 90 Nr. 51; weitere Beispiele in Toubert 1973, Bd. 1, 628; Del Lungo 1996, Bd. 2, 25.

<sup>30</sup> Esch 1973.



**Abb. 8:** Rieti, Kathedrale. Spätantiker Meilenstein als Säule in der Krypta (12. Jh.) (Foto: Verfasser).



**Abb. 9:** Abtei Fossanova, Kreuzgang. Meilenstein LIII der Via Appia verarbeitet zum Träger des Waschbeckens vor dem Refektorium (13. Jh.) (Foto: Verfasser).

Ein Sonderfall, und nachmittelalterlich: Der 38. Meilenstein der Via Valeria (CIL IX 5963) ist in Arzoli vermutlich deswegen auf der Piazza unterhalb des Schlosses der Fürsten Massimo aufgestellt worden, weil das Inschriftformular ausnahmsweise das *Pontifex maximus* der Kaisertitulatur nicht zu P. M. abkürzt, sondern ausschreibt: MAXIMUS! Die einflussreiche Familie der Massimo sammelte schon in der Renaissance Inschriften mit dem Cognomen MAXIMUS, so wie die Porcari in Rom Inschriften mit dem Gentilnamen PORCIUS (Marcus Porcius Cato) sammelten, und andere Familien entsprechend.<sup>31</sup>

Ein weiteres Indiz dafür, dass man einzelne Worte lesen konnte, ja dass man es geradezu auf sie absah, ist vor allem der Name Caesars. Das erkennt man daran, dass er aus antiken Inschriften herausgeschnitten und dann schön sichtbar anderswo eingesetzt wurde. Zwei Fälle sind mir bekannt (vielleicht gibt es noch mehr). An S. Maria del Piano, der verfallenen Benediktinerabtei bei Orvinio, ist im 12. Jahrhundert dieser Inschrift-Ausschnitt als Spolie unten am Campanile vermauert worden: ein entlegener Platz, wo weit und breit nichts Herrscherliches, nichts Caesarisches zu rühmen war – und doch schmückte man sich mit Caesars Namen, wobei in der antiken Inschrift

---

<sup>31</sup> Christian 2010, 71–76.

anscheinend gar nicht CAESAR, sondern CAESI gestanden hatte (Abb. 10). Der andere Fall ist das Cosmaten-Grab Papst Hadrians V., gestorben 1276, in S. Francesco in Viterbo: ein herausgeschnittenes [C]AESAR, eingelassen in die Sockelzone (Abb. 11). Ob hier irgendein Bezug intendiert war, auf einen herrscherlichen Anspruch des Papsttums angespielt werden sollte, ist nicht ganz auszuschließen (wäre nur nicht recht passend bei diesem greisen Papst, der nur einen Monat regierte).<sup>32</sup>

Der einzeln hervorgehobene, demonstrativ vorgewiesene Name: Am anderen Ende der Skala in der Verwendung antiker Inschriften stünde die bloß materielle Verwertung unsichtbar im Innern von Mauern, die uns hier nicht zu beschäftigen hat. Nur so viel – damit man sich darüber klar wird, warum (und wie) so viele antike Inschriften erhalten geblieben sind. Durch ihre geraden Kanten und ihre blockhafte Gestalt waren Statuensockel (mit ihren Ehreninschriften), Architrave (oft mit Bau- oder Ehreninschrift), oder die stets beschrifteten Grabaltäre zum raschen Hochziehen einer Mauer gut geeignet, besser als Reliefblöcke. Und so fand man sie vor allem in den Notmauern, die im turbulenten 3. Jahrhundert n. Chr. viele Städte Galliens und Oberitaliens, die bis dahin gar nicht oder kaum befestigt gewesen waren, hastig gegen die Barbaren-Einfälle errichteten, indem sie ihre Gräberstraßen abräumten, den nächstgelegenen Ehrenbogen demontierten und aus diesem zusammengewürfelten Material hastig eine Stadtmauer aufeinandertürmten (wie Kinder, die noch nicht wissen, dass auch Bauklötze zusammenpassen müssen). Als man diese Notmauern, vielfach erst im 19. Jahrhundert, niederlegte, kamen da ganze *musées lapidaires* heraus (in der Stadtmauer von Rennes fand man allein 18 Meilensteine verbaut!).<sup>33</sup> Prosper Merimée, den wir als Schriftsteller kennen, der aber auch ‚Inspecteur des monuments historiques de France‘ war, hat als solcher große Verdienste um diese aus den niedergelegten spätantiken Notmauern herausgeholt *musées lapidaires*.

Das Thema sei noch kurz durch das Spätmittelalter geführt. Das Trecento kennt einen spektakulären, vielbeachteten Fall von Beschäftigung mit römischen Inschriften: Cola di Rienzo, der selbsternannte Volkstribun, der die Kommune Rom mit seiner Ideologie und seinen Aktionen groß machen wollte gegen den Adel und den Papst und endlich 1354 blutig scheiterte. Seinen Zeitgenossen fiel auf, wie intensiv er sich mit antiken Inschriften abgab: *non era altri che esso, che sapessi leiere li antiqui pataffi*, „es gab keinen anderen wie ihn, der die antiken Epitaphien (im frühen Romanesco „pataffi“) zu lesen verstand“, schreibt damals sein anonymer Biograph.<sup>34</sup> Sein Interesse war sowohl antiquarisch wie politisch, denn er instrumentalisierte die Inschriften politisch in öffentlicher Interpretation vor dem Volke, so die wichtige, damals als Bronzetafel im Lateran gefundene *Lex de imperio*, das Ermächtigungsgesetz des Senats für Vespasian: eine sehr eigenwillige Interpretation, um die Herrschaftsansprüche des

---

<sup>32</sup> Zum Grab: Ladner 1970, Bd. 2, 185–194; Claussen 1987, Abb. 269.

<sup>33</sup> CIL XIII 8952–8969.

<sup>34</sup> Anonimo Romano 1979, 143; zu seinen epigraphischen Fähigkeiten kritisch Calabi Limentani 1970, 22f.

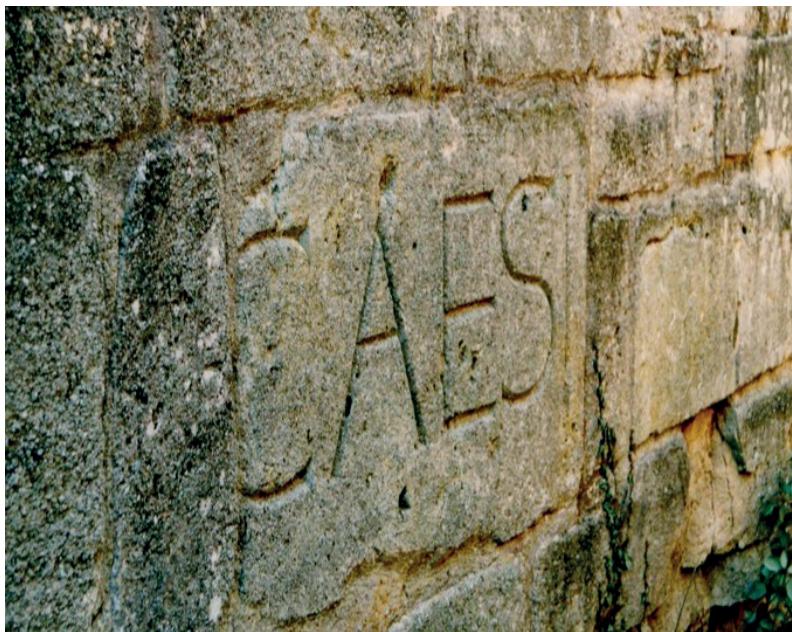


Abb. 10: Abtei S. Maria del Piano bei Orvinio. Ausschnitt aus einer Inschrift vermauert am Campanile (12. Jh.) (Foto: Verfasser).



Abb. 11: Viterbo, S. Francesco. Ausschnitt aus einer Inschrift eingesetzt im Sockel des Grabes von Papst Hadrian V. (gest. 1276) (Foto: Verfasser).

Papstes zurückzuweisen. Man wird sich fragen dürfen, wie korrekt Cola di Rienzo zu lesen und zu interpretieren verstand. Immerhin hat er so dem Volk die Bedeutung der sonst unbeachteten Inschriften vor Augen geführt. Und: Es war Autopsie, er las die Inschriften tatsächlich selbst – während man noch bei Rom-Reisenden des Trecento die literarische Abhängigkeit ihrer Inschriften-Abschriften nachweisen kann. „Anscheinend war es manchmal leichter, die Inschriften aus Büchern abzuschreiben, statt sie am Monument zu lesen“.<sup>35</sup>

Dass man im Italien des 15. Jahrhunderts, vor allem in der zweiten Hälfte, dann regelrechte Inschriftensammlungen bildete, wurde bereits gesagt. Inschriftensammlungen in zweierlei Gestalt: als Abschriften angetroffener Inschriften (die sogenannten Syllogen); und zweitens als Sammlung der Steindenkmäler selbst, bei Kardinälen, Humanisten, Familien des Stadtadels, Inschriften übrigens früher gesammelt als Statuen. Darauf ist hier nicht einzugehen. Doch sei der neue, nun ganz sachverständige Umgang mit den Inschriften an einem weniger bekannten Fall gezeigt, der aber noch im 15. Jahrhundert liegt.

Um 1480 errichteten die Bewohner von Civita Castellana, das zur Festung der Borgia geworden war, dem Kardinal Rodrigo Borgia (dem späteren Papst Alexander VI.) draußen vor der Stadt an der Straße nach Nepi einen Ehrenbogen (Abb. 12). Damit er schön ansehnlich werde, demontierten sie ein repräsentatives römisches Grabmonument (das wohl an der Verbindungsstraße zwischen Via Flaminia und Falleri Novi stand), schnitten die geraden Reliefquadern des antiken Baues schräg zu, dass sie einen marmornen Torbogen ergaben, und setzten dann auch noch in die Ehren-Inschrift, woher sie das Spoliensmaterial hatten (Abb. 13): „Für Rodrigo Borgia, Nept Papst Calixts III., Bischof von Porto, Kardinal, haben die Bewohner von Veji die Reste des durch Alter verfallenen Grabs des (und nun folgt zitiert die damals vorgefundene römische Grabinschrift, die natürlich im Dativ war, nun sinngemäß vom Dativ in den Genitiv gesetzt) *P. Gliti L. Gal. trib. militum leg. pr. III viri capit. candidati* (Publius Glitus Gallus [Sohn des] Lucius, Militärtribun der 1. Legion usw., dieser Mann kommt sogar bei Tacitus vor), als ihrem wohlverdienten Vater und Herrn wiederherstellen lassen“ (das CIL XI 3047 hat das dann aus dem Genitiv wieder in den Dativ des originalen römischen Formulars zurückversetzt!). Das ist nun wirklich kompetenter, ja souveräner Umgang mit antiken Inschriften (auf den die Bewohner von Civita Castellana, das man damals mit Veji identifizierte, gewiss nicht selbst, sondern nur mit humanistischer Nachhilfe gekommen waren), führt uns aus dem Mittelalter allerdings auch schon heraus. Aber wir sind mit diesem – wenig bekannten, wenig zitierten – Ehrenbogen noch im 15. Jahrhundert.

Das wachsende Interesse an den antiken Inschriften drang nun sogar in die malerische Darstellung vor. Andrea Mantegna hat, das ist immer schon beachtet worden, seine biblischen und Heiligen-Szenen immer in ihrer historischen Zeit spielen lassen.

---

<sup>35</sup> Calabi Limentani 1968, 41f.



Abb. 12: Civita Castellana. Ehrenbogen für Kardinal Rodrigo Borgia, gefertigt aus einem demontierten römischen Grabbau (um 1480) (Foto: Verfasser).



Abb. 13: Derselbe Ehrenbogen, Detail. Die Ehreninschrift für den Borgia zitiert die römische Grabschrift, die so ins CIL (XI 3047) kam (Foto: Verfasser).

Das heißt, dass bei ihm die Kriegsknechte unter dem Kreuze Christi nicht mehr irgendwelche spätmittelalterlichen Söldner sind, sondern römische Legionäre in ihrer genau recherchierten Ausrüstung; die Bauornamentik ist korrekt römisch, alles von Mantegna mit größter Sachkenntnis und Detailtreue gemalt, bis hin zu den Inschriften. So hat Mantegna in seinem ‚Hl. Jakobus vor dem Richterstuhl des Herodes Agrippa‘ (Ovetari-Kapelle der Eremitani in Padua) auf dem Triumphbogen wortgetreu eine Inschrift abgebildet (Abb. 14), die sein Freund Giovanni Marcanova in Monte Buso bei Este notiert hatte, und die Mommsen daraus ins *Corpus Inscriptionum Latinarum* übernahm: T. PULLIO T. L. LINO IIIII VIRO AUG. usw. – außer dass Mantegna, mit einem Zählstrich zu viel, aus einem *sevir* versehentlich einen *septemvir* gemacht hat.<sup>36</sup>

Was hingegen bei Mantegna weniger beachtet wurde, ist, dass der ferne Hintergrund seiner Bilder ganz anders gestaltet ist. Man sieht riesige Stadtmauern: unten Bossenquadern, darüber späteres Ziegelwerk, geflickte Breschen, Baunähte, zugeschotterte Tore, kurz: ein historisches Mauerkonglomerat.<sup>37</sup> Man könnte sagen: Im Vordergrund sind Mantegnas Bilder antiquarisch, im Hintergrund historisch. Und zu solchen Palimpsestwänden gehören sogar Spolien. Im Hintergrund von Mantegnas Hl. Sebastian im Louvre sieht man, winzig klein, eine Böschungsmauer, die Spolien enthält, darunter zwei Inschriftspolen, gemeint wohl ein Grabaltar und ein Statuensockel (Abb. 15).

In diesem 15. Jahrhundert war von Spolien-Verwendung längst keine Rede mehr: Am Kirchenbau der Gotik und der Renaissance hat die Spolie keinen Platz, ja die Humanisten empfanden Spolien-Verwendung als Knechtung, als Demütigung der Antike in unwürdiger mittelalterlicher Mauer, die sie am liebsten abgerissen hätten, um die antiken Stücke zu „befreien“. Antike Inschriften wurden zwar vermauert, aber nun in konservierender Absicht, etwa an der Fassade oder im Hof des Rathauses, also sozusagen museal – und das ist eine ganz andere, neue Auffassung und von Spolien-Verwendung getrennt zu halten. Aber die Humanisten nahmen die im Mittelalter eingefügten Inschriftspolen wenigstens wahr, kopierten die Inschriften und schrieben noch dazu, in welcher Mauer sie sie als Spolie gefunden hatten: *in menibus Spoleti; in pavimento ecclesie s. Cecilie; in pariete domus private*, usw. Und Andrea Mantegna, der mit seinen Humanistenfreunden – darunter jener Giovanni Marcanova – schön beschriebene Antiken-Ausflüge unternahm, auf denen sie sich gegenseitig auf solche antiken Stücke aufmerksam machten: Mantegna hat Inschriftenspolien endlich sogar gemalt.

---

<sup>36</sup> Giovanni Marcanovas Inschriftensammlung: Bern, Burgerbibliothek, Cod. B. 42; übernommen in CIL V 2528. San Giacomo in giudizio (hier Abb. 14, Ausschnitt): Bellonci/Garavaglia 1967, 90 14 H; vgl. Il martirio di S. Cristoforo (ebd., 91 14 K, Inschrift unter den zwei Büsten) und CIL V 2989.

<sup>37</sup> Esch 1984. Die Spolienmauer (hier: Abb. 15): Bellonci/Garavaglia 1967, tav. XXVII und XXIX.



Abb. 14: Andrea Mantegna, Der Hl. Jakobus vor dem Richterstuhl des Herodes (Padua, Eremitani, Cappella Ovetari, 1494 zerstört), Ausschnitt. Wortgetreue Kopie einer römischen Inschrift (CIL V 2528) (© wikipedia commons).

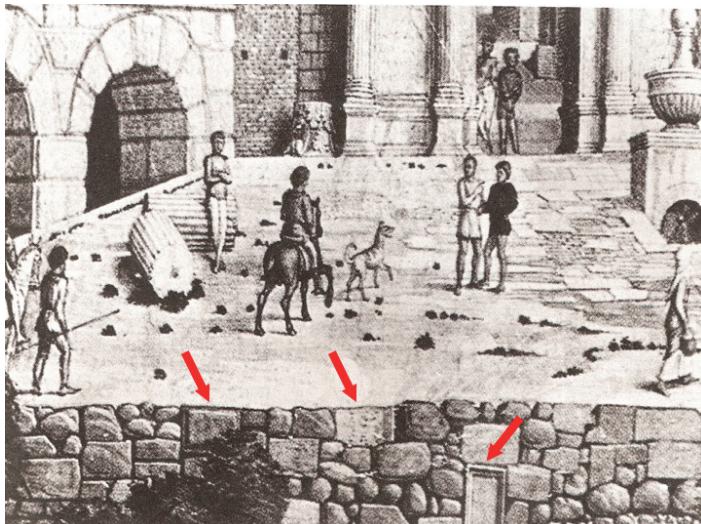


Abb. 15: Andrea Mantegna, Martyrium des Hl. Sebastian (Paris, Louvre), Ausschnitt. Böschungsmauer mit eingefügten Spolien (aus: Bellonci/Garavaglia 1967, Tafel XXIX).

## Literaturverzeichnis

- Allodi, Leone/Levi, Guido (Hgg.) (1885), *Il regesto sublacense dell'undecimo secolo* (Biblioteca della Reale Società romana di storia patria), Rom.
- Anonimo Romano (1979), *Cronica*, hg. von Giuseppe Porta, Mailand.
- Bellonci, Maria/Garavaglia, Niny (Hgg.) (1967), *L'opera completa del Mantegna* (Classici dell'arte 8), Mailand.
- Bertelli, Giola (Hg.) (1985), *Le Diocesi di Amelia, Narni i Otricoli* (Corpus della scultura altomedievale 12), Spoleto.
- Bottazzi, Marialuisa (2012), *Italia medievale epigrafica. L'alto medioevo attraverso le scritture incise, secc. IX-XI*, Triest.
- Brilliant, Richard/Kinney, Dale (Hgg.) (2011), *Reuse Value. Spolia and Appropriation in Art and Architecture from Constantine to Sherrie Levine*, Farnham u. a.
- Buonocore, Marco (2004), „Regio IV. Sabina et Samnium. Aufidena – Histonium – Teate Marrucinorum – Sulmo – Corfinium – Superaequum“, in: *Supplementa Italica* n. s. 22, Rom, 61–146.
- Calabi Limentani, Ida (?1968), *Epigrafia latina. Con un'appendice bibliografica di Attilio Degrassi* (Biblioteca storica universitaria 1,3), Mailand.
- Calabi Limentani, Ida (1970), „Sul non saper leggere le epigrafi classiche nei secoli XII e XIII. Sulla scoperta graduale delle abbreviazioni epigrafiche. A proposito di un libro recente“, in: *Acme* 23 (3), 253–282; zuletzt auch in: Calabi Limentani, Ida (2010), *Scienza epigrafica. Contributi alla storia degli studi di epigrafia latina* (Epigrafia e antichità 28), Faenza, 11–42.
- Caturegli, Natale (Hg.) (1938), *Regesto della Chiesa di Pisa* (Regesta Chartarum Italiae 24), Rom.
- Christian, Kathleen W. (2010), *Empire without End. Antiquities Collections in Renaissance Rome*, c. 1350–1527, New Haven u. a.
- CIL = *Corpus Inscriptionum Latinarum*
- Claussen, Peter Cornelius (1987), *Magistri doctissimi romani. Die römischen Marmorkünstler des Mittelalters* (Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 14), Stuttgart u. a.
- Clemens, Lukas (2003), *Tempore Romanorum constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 50), Stuttgart.
- D'Ettore, Francesca (Hg.) (1993), *La diocesi di Todi* (Corpus della scultura altomedievale 13), Spoleto.
- Del Lungo, Stefano (Hg.) (1996), *La toponomastica archeologica della Provincia di Roma*, 2 Bde., Rom.
- Esch, Arnold (1973), „Ein verloren geglaubter Meilenstein der Via Appia. Weitere Kriterien für die Provenienz von Spolien in mittelalterlichen Kirchen Italiens“, in: *Epigraphica* 35, 96–101.
- Esch, Arnold (1984), „Mauern bei Mantegna“, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 47, 293–319.
- Esch, Arnold (2001), „L'uso dell'antico nell'ideologia papale, imperiale e comunale“, in: *Roma antica nel Medioevo. Mito, rappresentazioni, sopravvivenze nella „Res publica Christiana“ dei secoli IX–XIII* (Tagung Mendola 1998), Mailand, 3–25.
- Esch, Arnold (2005), *Wiederverwendung von Antike im Mittelalter. Die Sicht des Archäologen und die Sicht des Historikers* (Hans-Lietzmann-Vorlesungen 7), Berlin/New York.
- Esch, Arnold (2010), Art. „Spolia“, in: Anthony Grafton, Glenn W. Most u. Salvatore Settis (Hgg.), *The Classical Tradition*, Cambridge, Mass./London, 903–905.
- Esch, Arnold (2012/13), „Spolia minora. Il reimpegno dell'antico lungo le strade romane nell'Italia centrale“, in: *Rendiconti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia* 85, 89–110.
- Greenhalgh, Michael (1989), *The Survival of Roman Antiquities in the Middle Ages*, London.
- von der Höh, Marc (2006), *Erinnerungskultur und frühe Kommune. Formen und Funktionen des Umgangs mit der Vergangenheit im hochmittelalterlichen Pisa, 1050–1150*, Berlin.

- Jedin, Hubert (1963), „Das Tridentinum und die bildenden Künste“, in: *Zeitschrift für Kirchenge- schichte* 74, 321–339.
- Kuhn-Forte, Brigitte (1997), *Handbuch der Kirchen Roms. Der römische Sakralbau in Geschichte und Kunst von der altchristlichen Zeit bis zur Gegenwart*, Bd. 4: *Die Kirchen innerhalb der Mauern Roms, S. Teodoro bis Ss. Vito, Modesto e Crescenzia. Die Kirchen von Trastevere*, Wien.
- Ladner, Gerhart B. (1970), *Die Papstbildnisse des Altertums und des Mittelalters*, Bd. 2: *Von Innozenz II. zu Benedikt XI.* (Monumenti di antichità cristiana 2,4), Vatikanstadt u. a.
- Magister Gregorius (1970), *Narracio de mirabilibus urbis Rome*, hg. von Robert B. C. Huygens (Textus minores 42), Leiden.
- Mannino, Natalina et al. (Hgg.) (2015), *Fra Tardo Antico e Medioevo. Un santuario della via Francigena: Sant'Eusebio di Ronciglione. Approfondimenti tematici e restauri*, Rom.
- Maurer, Helmut (1989), *Konstanz im Mittelalter* (Geschichte der Stadt Konstanz), 2 Bde., Konstanz.
- MGH SS = *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores (in Folio)*
- Müller, Rebecca (2002), *Sic hostes Ianua frangit. Spolien und Trophäen im mittelalterlichen Genua*, Weimar.
- Pani Ermini, Letizia (Hg.) (1974), *La diocesi di Roma*, Bd. 1: *La IV regione ecclesiastica* (Corpus della scultura altomedievale VII), Spoleto.
- Peroni, Adriano (1996), „Spolia e architettura nel Duomo di Pisa“, in: Joachim Poeschke (Hg.), *Spolien in der Architektur des Mittelalters und der Renaissance*, München, 205–223.
- Saint Clair, William (1983), *Lord Elgin and the Marbles*, London.
- Scalia, Giuseppe (1972), „‘Romanitas’ pisana tra XI e XII secolo. Le iscrizioni romane del Duomo e la statua del console Rodolfo“, in: *Studi Medievali* 13, 791–843.
- Scalia, Giuseppe (Hg.) (2010), *Gesta triumphalia per Pisanos facta* (Edizione nazionale dei testi mediolatini 24), Florenz.
- Settimi, Salvatore (1986), „Continuità, distanza, conoscenza. Tre usi dell’antico“, in: Salvatore Settimi (Hg.), *Memoria dell’antico nell’arte italiana*, Bd. 3: *Dalla tradizione all’archeologia*, Turin, 375–486.
- Settimi, Salvatore (1988), „Von auctoritas zu vetustas. Die antike Kunst in mittelalterlicher Sicht“, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 51, 157–179.
- Tedeschi Grisanti, Giovanna (1980), „Il fregio con delfini e conchiglie della basilica Neptuni. Uno spoglio romano al camposanto monumentale di Pisa“, in: *Rendiconti dell’Accademia Nazionale die Lincei, Classe di scienze morali, storiche e filologiche* 8.35, 181–192.
- Tedeschi Grisanti, Giovanna (1990), „Dalle terme di Caracalla. Capitelli reimpiegati nel Duomo di Pisa“, in: *Rendiconti dell’Accademia Nazionale die Lincei, Classe di scienze morali, storiche e filologiche* 9.1, 161–185.
- Toubert, Pierre (1973), *Les structures du Latium médiéval. Le Latium méridional et la Sabine du IX siècle à la fin du XII siècle* (Bibliothèque des Écoles Françaises d’Athènes et de Rome 221), 2 Bde., Rom.
- Walser, Gerold (1981), „Bemerkungen zu den gallisch-germanischen Meilensteinen“, in: *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 43, 385–402.
- Walser, Gerold (1987), *Die Einsiedler Inschriftensammlung und der Pilgerführer durch Rom (Codex Einsidlensis 326). Faksimile, Umschrift, Übersetzung und Kommentar* (Historia Einzelschriften 53), Wiesbaden/Stuttgart.

